



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe 01/Juni 2016 -

In dieser Ausgabe

1. Editorial
2. Fünf Fragen an...Prof. Jean E. Rhodes
3. So wirkt's: Vielfältige Effekte, vielschichtige Erklärungsansätze
4. So geht's: Wege der guten und wirksamen Praxis
5. Was kommt: Aktuelle Entwicklungen und Innovationen
6. Was war: Aus der Geschichte des Mentorings
7. Vorschau
8. Impressum



1. Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Patenschaften und Mentoring sind 'in'. Zumindest wachsen die Zahlen der Angebote, der Freiwilligen, der Zielgruppen - ganz abgesehen von den Erwartungen, die auf dieses Engagement für Kinder und Jugendliche gerichtet sind.

Verglichen damit, kommt die wissenschaftliche Auseinandersetzung in Deutschland erst langsam in Gang. Anders in den angelsächsischen Ländern: Hier sind schon Hunderte von Aufsätzen und Studien erschienen.

Mit unserem Fachbrief wollen wir deshalb eine Lücke schließen und in Ausschnitten und Highlights aus der Forschung wichtige und praktisch relevante Erkenntnisse liefern: Wie wirken Mentoring und Patenschaften, warum eigentlich, bei wem und unter welchen Umständen? Welche Umsetzung sorgt für bessere Ergebnisse?

Aufgezeigt wird dazu die Bandbreite der Antworten einer durchaus vielstimmigen Forschung. Und das so leser/innenfreundlich und kurzweilig wie möglich: Stark konzentriert, locker aufbereitet, mal in Interviews, mal in kurzen Texten. Und stets in der Absicht, für die Potenziale von Patenschaften und Mentoring zu sensibilisieren und den Sinn für die Herausforderungen der Praxis zu schärfen.

Wie der Name andeutet, soll der Dienst am (jungen) Menschen im Zentrum stehen: Telemachos war, wenn man so will, das erste berühmte Patenkind; warum, das lesen Sie unten. Und weil Mentoring nur personenzentriert funktioniert, starten wir mit Erkenntnissen einer der berühmtesten Mentoring-Forscherinnen, die wir kürzlich interviewen konnten.

Wir danken der „Aktion Zusammen wachsen“, die uns die Produktion dieses Fachbriefs für mindestens sechs Ausgaben ermöglicht.

Eine hoffentlich lohnenswerte Lektüre wünscht Ihnen das Team des Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.

P.S.: Wir freuen uns über konstruktive Kritik und Feedback. Bitte nehmen Sie zu uns Kontakt auf über info@kipa-berlin.de.



Das "Telemachos"-Team Florian Stenzel, Bernd Schüler und Gloria Amoruso im

2. Fünf Fragen an...

Professorin Jean E. Rhodes

„Man sollte sich Mentoring wie ein Vitamin vorstellen.“

Wer sich mit Forschung über Mentoring für junge Menschen beschäftigt, kommt an ihrem Namen nicht vorbei: Jean E. Rhodes, Professorin am Department of Psychology der University of Massachusetts in Boston (USA). Sie war nicht nur an vielen Studien beteiligt und hat viele Dutzend Aufsätze über Mentoring verfasst. Stets ging es ihr darum, den Ansatz einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen und Ergebnisse in die Praxis zurück zu vermitteln. Beim zweiten European Mentoring Summit, der im vergangenen März im niederländischen Leeuwarden stattfand, hatten wir Gelegenheit, die viel gefragte Wissenschaftlerin zu interviewen.

Frau Professorin Rhodes, seit 20 Jahren forschen Sie über Mentoring. Wenn Sie all die Befunde betrachten, welches sind die interessantesten?

„Das Erste ist: Die Länge einer Beziehung ist von Bedeutung. Sollte das Mentoring frühzeitig abbrechen, kann man damit mehr Schaden anrichten als Gutes tun. Ein zweiter Punkt: Geteilte Interessen sind wesentlich dafür, dass sich eine Beziehung aufbauen kann. Oft heißt es, das zu berücksichtigen sei schwer, viele Kinder stünden dann zu lange auf der Warteliste. Aber das kann kein Argument für einen Match sein. Sie brauchen einfach etwas, das beide Seiten zusammenführt. Und noch ein dritter Aspekt aus meiner derzeitigen Forschung: Man kann junge Menschen lehren, wie sie ihre eigenen Mentoren finden. Wir haben diesen noch wenig bekannten Ansatz gerade als best practice identifiziert. Der Jugendliche rekrutiert dabei den Mentor selbst, und das Programm unterstützt dann die Beziehung. Ein machtvolles Instrument, um das soziale Kapital benachteiligter Jugendlicher zu stärken.“ (Mehr zu diesem Ansatz unten, Die Red.)

Die Forschung hat vielfältige Wirkungen von Mentoring nachgewiesen. Können Sie uns dieses Spektrum kurz andeuten?

„Bei Heranwachsenden, die Mentoren haben, finden wir, dass sie sich im Bereich der Bildung verbessern, etwa die Schule ernster nehmen. Vor allem aber gibt es Befunde, die mit der psychosozialen Entwicklung verbunden sind.

Eine größere Studie in den USA zeigte, dass Mentoring in der Lage ist, Depressionen zu verringern. Wir sollten daher beim Thema Wirksamkeit beim Mentoring nicht nur in Kategorien von 'Notenerfolg' oder 'Jobaufnahme' denken, sondern das Augenmerk darauf lenken, *wie* Menschen Erfolge erreichen, indem sie ihre Ängste verringern und Depressionen überwinden.

Um auf die Situation in Deutschland zu schauen: Hier gibt es das organisierte Mentoring noch nicht lange. Und so sehr die Zahl der Angebote steigt, so groß bleiben die Schwierigkeiten, sie zu finanzieren. Was ist Ihre Botschaft an die Entscheidungsträger?

„Zuerst muss ich etwas korrigieren: Ihr Land hat, wenn man die Definition etwas ausweitet, eine sehr lange Geschichte in Sachen Mentoring. Denn Deutschland ist führend, was Berufsausbildung angeht. In gewisser Weise ist das Verhältnis, das zwischen Meister und Lehrling angelegt ist, ein Modell für Mentoring. In den USA gibt es viele, die extra zu Ihnen reisen, um sich diese vorbildliche Praxis anzuschauen.

Aber zurück zu den Projekten: Es ist eine Gefahr, wenn Mentoring-Beziehungen enden müssen, nur weil die Projekte auslaufen. Das kann bei den Beteiligten Schaden anrichten. Mentoring muss sich entwickeln können, auch über Jahre. Man sollte es sich wie ein Vitamin vorstellen: Man muss es regelmäßig einnehmen, nicht nur für eine bestimmte Zeit. Lässt man es weg, verschwindet die Wirkung schnell.

Viele junge Flüchtlinge suchen gerade Schutz in Deutschland. Eine große Herausforderung ist, sie zu integrieren. Was ist das Potenzial von Mentoring für diese Gruppe?

„Ich denke, es ist hilfreich, sich vorzustellen, was junge Flüchtlinge fürchten, wenn sie in ein fremdes Land kommen: Sie fürchten zum Beispiel Stigmatisierung, dass sie niemand hier haben will. Zugleich versuchen sie, sich in einer solchen neuen Umgebung eine Zukunft auszumalen? Der Schlüssel in dieser Situation ist ein Mentor, der den Betroffenen verstehen, der begreifen will, mit welchen Umständen der Flüchtling kämpft. Die Forschung spricht hier von 'diversity education' und legt nahe, was Mentoren tun können: Sie können den geflohenen Menschen vermitteln, dass ihre Erfahrungen, Fähigkeiten und ihre Kultur eine Bereicherung unserer Kultur und Gesellschaft darstellen. Es geht darum aufzuzeigen, dass vermeintliche Defizite eine Stärke sind!

Gibt es ein Ergebnis aus der Forschung, das für Sie persönlich sehr bedeutsam war?

„(überlegt) Es gab den Punkt, da ich verstand: Mentoring funktioniert, nicht weil

der Mentor die Eltern ersetzt, sondern weil er hilft, die Beziehung zu ihnen zu verbessern. Das ergab für mich Sinn. Es passte zu dem sehr kritischen Moment meines Lebens, in dem ich einen Mentor hatte. Vieles, was ich am Beginn meiner Karriere tat, hatte mit dieser Erfahrung zu tun. Und was mich kürzlich sehr bewegt hat, ist ein Ergebnis einer großen Studie, in der Menschen über ihre Mentoren erzählen. Es zeigt sich: Mentees, die in Armut leben, bekommen nicht die gleiche Form des Mentorings wie Leute aus privilegierten Schichten. Der Unterschied: Das Mentoring, das Arme erfahren, ist mehr fokussiert auf die Frage: *Wie bekommt man einen Job?* Dagegen dreht sich das Mentoring der Bessergestellten eher um den Punkt: *Was will man einmal werden?*“

[nach oben](#)

Zum Weiterlesen: Der Vortrag, den Prof. Rhodes in Leuwarden gehalten hat, wurde filmisch dokumentiert und ist [hier](#) zu sehen. Eine Liste ihrer Publikationen findet sich [hier](#).



3. So wirkt's: Vielfältige Effekte, vielschichtige Erklärungsansätze

Beziehungen prägen, klar. Aber wie genau Mentor/innen die Entwicklung junger Menschen positiv beeinflussen, ist nicht ganz leicht zu verstehen - und nachzuweisen eine schwierige Aufgabe. Die Wissenschaft hilft weiter.

Die verschlungenen Wege des Mentorings

Für Wissenschaftler ist es spannend, Wirkungen nachzuweisen, etwa größeres Selbstwertgefühl und weniger Risikoverhalten, was man bei Mentees oft findet. Mindestens ebenso wichtig aber: die Wege zu bestimmen, die erklären, wie es überhaupt zu diesen Wirkungen kommen kann.

Auf der Basis vieler Daten zeigte Jean Rhodes zusammen mit Kollegen einen besonderen Mechanismus dafür: Wenn Mentoring funktioniert, dann verbessern sich die anderen Beziehungen im Leben junger Menschen – und

dies wiederum sorgt dafür, dass in weiteren Bereichen positive Entwicklungen möglich werden.

Ein Beispiel: In einer Studie war Mentoring deutlich mit besseren schulischen Leistungen verbunden. Dabei ließ sich nachweisen, dass diese Veränderung auf eine Veränderung der Beziehung zu den Eltern zurückzuführen war – die Kinder verstanden sich besser mit ihren Müttern und Vätern.

Statistisch erwiesen – und auch plausibel, findet Rhodes. Der wertschätzende Umgang, die wohlwollende Zuwendung des Mentors, all das stärkt nicht nur das Kind und steigert sein Wohlbefinden. Das Kind erlebt mit der Mentorin/dem Paten, dass man mit Erwachsenen auch vernünftig auskommen kann. Mit sich und der Welt zufriedener überträgt es diese ('korrektive') Erfahrung auf den Umgang mit anderen. Das Kind ist für Erwachsene aufgeschlossener und somit sind die Interaktionen weniger belastet. Das gilt für die Beziehung zu den Fürsorgeverantwortlichen, aber in ähnlicher Weise auch zu Gleichaltrigen.

Erstaunlich ist, dass sich Rhodes zufolge sogar eine Linie von des außerschulischen Mentorings zur Situation in der Schule ziehen lässt: Eine hohe Qualität der Beziehung zur Mentorin/ zum Mentor führe zu einer höheren Qualität der Beziehungen zu den Lehrer/innen.

Letztlich, sagt Rhodes, ist das ein Prozess, der strukturell sehr verwandt ist mit dem, was Menschen in einer Psychotherapie erleben - ein weiteres bekannteres Instrument, um besser mit anderen klarzukommen.

Und jetzt schlagen wir noch einen Bogen zum Engagement in der Flüchtlingshilfe. Ein gewagter Sprung, könnte man meinen. Doch es ist spannend zu sehen, dass eine deutsche Forscherin mit einem ganz anderen Ansatz in einem anderen Feld und eher mit Erwachsenen als Zielgruppe einen ähnlichen Mechanismus beschrieben hat. Lange vor der Zuwanderung einer großen Zahl von schutzsuchenden Menschen im letzten Jahr, hat die Berlinerin Misun Han-Broich eine Studie über Freiwilligenarbeit in der Flüchtlingsarbeit verfasst. Eines ihrer zentralen Ergebnisse lautet:

„Flüchtlinge, die aufgrund ihrer extrem schwierigen seelischen und strukturellen Ausgangssituation und negativer Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft eine nur geringe oder gar keine Motivation zur Integration hatten und sogar negativ voreingestellt oder blockiert waren, (werden so) erst durch die mit ehrenamtlicher Hilfe überwundene seelisch-emotionale Blockade zu weiterführenden Integrationsschritten in den beiden anderen Dimensionen aufgeschlossen. Damit leistet das Ehrenamt einen entscheidenden, seelisch-emotional vorbereitenden ersten Schritt zur kognitiv-kulturellen und sozial-

Quellen:

Siehe z.B. den Artikel von Rhodes et al.: Agents of Change. In: Child Development, 6/2000, S. 1661-1671, online: www.rhodeslab.org/files/agents.pdf.

Zitat von Han-Broich aus: Engagement in der Flüchtlingshilfe – eine Erfolg versprechende Integrationshilfe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14-15/2015, online: www.bpb.de/apuz/203551/engagement-in-der-fluechtlingshilfe?p=all.



4. So geht's: Wege der guten und wirksamen Praxis

Man kann etwas so oder so machen – auch im Vermitteln und Begleiten von Patenschaften. Viele Studien geben Hinweise, was wichtig ist.

Was Studien über den besonders wirksamen Mentor sagen

Es mag einem unheimlich vorkommen, aber wenn Forscher/innen viele Daten sammeln – von Mentees, von Freiwilligen, von den Projekten –, und sie durch schlaue Computerprogramme jagen, dann lassen sich viele, viele Zusammenhänge herstellen. Zum Beispiel kann man errechnen, welche Eigenschaften und Bedingungen Patenschaftsbeziehungen aufweisen, die besonders starke positive Effekte auf die beteiligten Kinder und Jugendlichen haben. Über diese Forschung zu Variablen, mithilfe derer man auf der Basis von empirischen Daten bestimmte Ergebnisse vorhersagen kann, werden wir hier öfters berichten.

Zuerst zeigen wir, welche Merkmale diejenigen Mentorinnen und Paten aufweisen, mit deren Begleitung offenbar besonders große positive Entwicklungen verbunden waren. Über diese Gruppe der 'besonders wirksamen' Freiwilligen lässt sich laut US-amerikanischen Meta-Analysen, wie sie Jean Rhodes zusammenfasst, Folgendes sagen:

- Die Mentorinnen und Paten üben ihre Rolle aktiv aus und agieren als

Fürsprecher.

- Sie sind älter und haben ein höheres Einkommen.
- Sie sind sensibel, was sozioökonomische und kulturelle Einflüsse anbelangt.
- Sie haben eine hohe Selbstwirksamkeit.
- Sie sind gegenüber jungen Menschen positiv eingestellt.

Ein Ergebnis, das die meisten Praktiker/innen auch in Deutschland nicht überraschen wird. Wichtig ist nur: Dieses statistische Konstrukt macht Angaben über Daten einer großen Gruppe von Menschen. Über den Einzelfall sagt dies nichts aus. Auf keinen Fall ist daraus abzuleiten, dass das Wirken aller Paten und Mentor/innen, die die beschriebenen Eigenschaften nicht teilen, weniger oder gar unwirksam ist.

[nach oben](#)

Quellen:

U.a. die Meta-Analysen von DuBois, Rhodes et al.: How effective are mentoring programs for youth? In: Psychological Science in the Public Interest, 2/2011, S. 57-91.

DuBois et al.: Effectiveness of mentoring programs for youth. In: American Journal of Community Psychology, 2/2002, S. 157-97.

Siehe auch die Angaben im oben genannten Vortrag von Rhodes.



5. Was kommt: Aktuelle Entwicklungen und Innovationen

Soziale Praxis lebt von Weiterentwicklung, von Antworten auf neue Herausforderungen. Hier ist Platz für innovative Formen von Mentoring.

Der Mentor aus den gewohnten Lebenskreisen: "Youth Initiated Mentoring"

Junge Menschen anleiten, eine Mentorin oder einen Mentor im direkten Umfeld selbst zu finden – das ist in den USA ein neuer Ansatz namens Youth Initiated

Mentoring (YIM), den Jean Rhodes im Interview anspricht.

Zur Erläuterung: Als Teil eines Projekts für 16- bis 18-Jährige, überwiegend Schulabrecher/innen, wurden einige Jugendliche darin geschult, Kontakt zu einem Erwachsenen aus ihrer Umgebung aufzunehmen – eine Lehrerin etwa, einen Freund der Familie oder einen entfernten Verwandten – und diese/n als Mentor zu gewinnen. War der Erwachsene dazu bereit, wurden beide als Tandem in das Programm mit aufgenommen und begleitet.

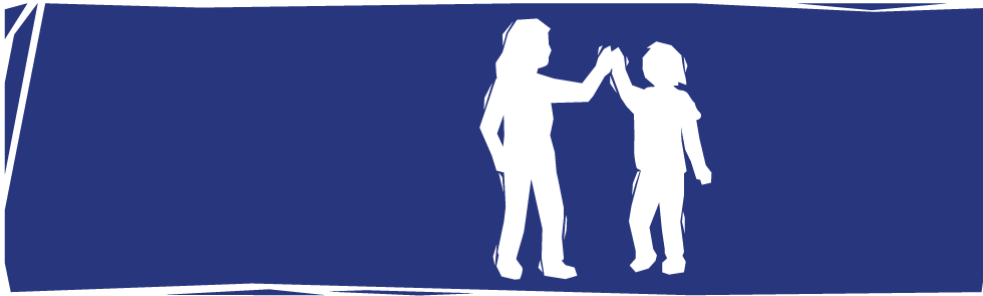
Warum dieses außergewöhnliche Verfahren? Gegenüber den Mentoring-Beziehungen, die Projekte vermitteln, so argumentieren Rhodes und Kolleginnen, können sich solche in natürlichen Kontexten als langlebiger, enger und vertrauter erweisen. Da ohnehin Teil desselben Netzwerks bzw. derselben Gemeinschaft, gibt es mehr und leichter herstellbare Gelegenheiten, sich zu treffen. Auch sind die Hintergründe ähnlicher: Soziale oder kulturelle Fremdheit, wie sie sonst die Beziehung mit einem Mentor aus einem anderen Milieu erheblich belasten kann, wäre kaum gegeben.

Sich als Heranwachsender Unterstützer suchen zu können, hilft einem immer. Und die Möglichkeit, den Mentor selbst auszuwählen, kommt dem Bedürfnis von Jugendlichen nach Autonomie entgegen – was wiederum die Einstellung zur Mentoring-Beziehung positiv beeinflussen und den persönlichen Einsatz dafür erhöhen dürfte. Und das Ergebnis? In einer ersten Langzeit-Studie zu YIM konnten Rhodes und Kollegen zeigen: Verglichen mit Jugendlichen, die Sozialarbeiter oder Eltern als Unterstützer benannten – also die ohnehin auferlegten Bezugspersonen –, haben diejenigen, die ihren Mentor selbst ausgesucht haben, mit ihm länger währende Beziehungen. Außerdem zeigte sich, dass die selbst gewählten Mentoren auf vielfältige Weise ihre Mentees unterstützten, und das mit nachweisbaren Verbesserungen in unterschiedlichen Lebensbereichen.

Der wichtigste Punkt? Für Rhodes liegt er in dem Umstand, dass dieses Instrument das soziale Kapital innerhalb einer bestehenden Gemeinschaft mobilisieren und stärken kann. Konzeptionell für sie entscheidend: Der Ansatz führe das zusammen, was man in den USA „natural“ und „formal mentoring“ nennt, also Förderbeziehungen, wie sie in natürlichen Kontexten, wie Nachbarschaft, Verwandtschaft oder Schule, entstehen und wie sie durch Projekte auf künstlichem Wege mit zunächst 'Fremden' vermittelt und begleitet werden.

[nach oben](#)

Quelle: Der ganze Aufsatz von Rhodes und Kolleginnen über YIM ist [hier](#) zu lesen.



6. Was war: Aus der Geschichte des Mentorings

Vorläufer gibt es immer. Es ist gut über von ihnen zu wissen, denn sie zeigen: Mentoring ist keine Mode, sondern tief verankert in der Menschheitsgeschichte.

Telemachos und sein Mentor

Im griechischen Mythos, genauer im Epos von Homer, wird die Geschichte so erzählt: Odysseus zieht in den Trojanischen Krieg. Weil er weiß, dass er langfristig abwesend sein wird, beauftragt er vor seiner Abreise einen Freund, auf seinen Sohn Telemachos aufzupassen, ihn zu unterrichten und zu begleiten. Der Freund, der dies viele Jahre lang tun wird, heißt Mentor. So gab dieser Mann der besonderen Verantwortungsrolle einer nicht-verwandten Bezugsperson den Namen. Eine besondere, gender-relevante Pointe in dieser Mythologie: In der Gestalt des Mentor wirkt auch Athene, unter anderem Göttin der Weisheit.

Und woher stammt der Name 'Pate' bzw. 'Patin'? Der Begriff hat lateinische Wurzeln. 'pater spiritualis' bzw. 'patrinus' ist der 'Vater im Geiste' bzw. 'Mit-Vater'. Er verweist auf die (ursprüngliche) Bedeutung des christlichen Patenamtes: In der evangelischen und in der katholischen Kirche hat der Taufpate die Aufgabe, zusammen mit den Eltern, für eine christliche Erziehung des Kindes zu sorgen.

[nach oben](#)



7. Vorschau

„Wenn der Staat Geld in die günstigen Mentorenprogramme steckt, kann er die

Kluft zwischen Arm und Reich auf neue Art bekämpfen.“

So wird in der Süddeutschen Zeitung vom 4. April 2016 Professor Armin Falk wiedergegeben, der gerade umfangreich die Wirkungen erforscht, die das Engagement von Mentor/innen auf Kinder hat. Wie der Verhaltensökonom zu der zitierten Schlussfolgerung kommt, dazu mehr im nächsten 'Telemachos' Anfang Juli.

[nach oben](#)

Impressum

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,
Fehmarner Str. 12, 13353 Berlin
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,
Mail: info@kipa-berlin.de
www.kipa-berlin.de

Vorstand: Laura Bauer, Dr. Kerstin Falk, Florian Stenzel
Vereinsregisternummer: VR 31514
Steuernummer: 27/673/53968

Text: Bernd Schüler
Redaktion: Bernd Schüler, Gloria Amoruso, Florian Stenzel

Design: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

Der Fachbrief 'Telemachos' wird über die 'Aktion Zusammen wachsen' des Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Köln finanziert.



[nach oben](#)



